

senartig strukturierte[n] Welterfahrung“ hervor. Christliche Bewältigung der Angst machenden Gegenwart des apokalyptischen Erbes wird erfolgen, indem man den Einbruch des Heils in die Gegenwart betont. Körtner's Analyse modernen apokalyptischen Denkens ist zum Teil hilfreich. Seine Darstellung der frühjüdischen Apokalyptik bleibt aber leider der in der deutschen Forschung bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts vorherrschenden negativen Haltung verpflichtet, die Frey in seinem Beitrag zurecht für nicht länger haltbar erklärt.

*Fazit:* Der vorliegende Sammelband belegt, dass Apokalyptik in der Tat eine Herausforderung für die neutestamentliche Theologie darstellt. Manche Beiträge machen deutlich, dass die Apokalyptik nicht länger als „Hülse“ betrachtet und dem wahren „Kern“ des Evangeliums gegenübergestellt werden darf. Andere Beiträge zeigen, wie schwer sich manche Exegeten immer noch tun, dieses frühjüdische Erbe in ihren Analysen des frühen Christentums positiv aufzunehmen und in ihr Gesamtbild zu integrieren.

*Joel White*

---

Detlef Häußler: *Christusbekenntnis und Jesusüberlieferung bei Paulus*, WUNT II/210, Tübingen: Mohr (Siebeck), 2006, kt., 416 S., € 74,-

---

Mit dieser Arbeit liegt die leicht überarbeitete Fassung der von R. Riesner betreuten Dortmunder Dissertation von Häußler, Dozent für Neues Testament und Griechisch am Theologischen Seminar Tabor (Marburg), zu einem wichtigen Thema vor. Das Verhältnis Jesus-Paulus ist Brennpunkt zentraler theologischer Fragen, insbesondere wenn es um den Ursprung des Christentums und die Einheit des Neuen Testaments geht. Häußler will in der Forschung insofern eine Lücke schließen, als er „die Relevanz der traditionsgeschichtlichen Kontinuität zwischen Paulus, der urchristlichen Bekenntnistradition und der Jesusüberlieferung in den Blick nimmt“ (S. 1). Der Forschungsüberblick seit Semler zeigt nicht nur, dass zu jeder der drei genannten „Traditionsschichten“ die unterschiedlichsten Meinungen über Umfang und Kriterien zu deren Bestimmung vertreten wurden, sondern auch, dass bis heute über die Traditionskontinuität stark divergierende Auffassungen nebeneinander stehen. Es zeigen sich drei Grundpositionen, deren neuere Vertreter in kurzen Darstellungen referiert werden (es wird nicht ganz deutlich, nach welchen Kriterien die Reihenfolge der Darstellungen hier gewählt wurde, jedenfalls weder chronologisch noch alphabetisch). Für eine Traditionskontinuität und (weitreichende) sachliche Kongruenz machen sich J. D. G. Dunn, P. Stuhmacher und D. Wenham stark, und ihre Position wird durch die vorliegende Arbeit gestützt. Kapitel 2 und 3 klären vorab wichtige methodische Fragen, zum Beispiel die theologisch-thematische Einschränkung auf die Christologie (weil für Paulus zentral und in allen drei Traditionsebenen ein wesentlicher

Bestandteil). Die Begriffe „Jesusüberlieferung“ und „Christusbekenntnis“ werden definiert oder geklärt und die paulinische Textauswahl aus pragmatischen Gründen auf die sieben allgemein als echt anerkannten Briefe eingeschränkt. Vier christologisch möglichst relevante Paulustexte bilden den Ausgangspunkt für den Hauptteil der Untersuchung und werden in je einem Kapitel behandelt: 1 Kor 15,3ff (S. 61–158); Röm 1,3f (S. 159–218); Phil 2,6–11 (S. 219–300) und Gal 4,4–6 (S. 301–349).

Aufgrund der Arbeiten von M. Thompson und V. Fusco (und kritischer Auseinandersetzung mit R. Hays) erläutert Häußler seine Kriterien zur Identifizierung von Tradition, bevor er jede Stelle sehr sorgfältig und mit ähnlichem Aufbau analysiert. Für alle vier Stellen geht er logischerweise von vorpaulinischer Tradition aus. Während dies für 1 Kor 15 kaum bestritten wird, gibt es für die übrigen Stellen jeweils auch prominente Vertreter, die davon nichts wissen wollen. Noch vielfältiger werden die Ansichten, wenn es um den Umfang und die Integrität der vorpaulinischen Tradition geht. Häußler geht kenntnisreich und sorgfältig auf alle möglichen Vorschläge ein und beurteilt sie durchdacht und ausgewogen. Seine eigenen Entscheidungen fallen aufgrund starker Argumente, und Einwände werden ausführlich und fair beantwortet. Das ist überhaupt die auffallende Stärke des Buches, dass Häußler überlegt, differenziert und maßvoll alle möglichen (und unmöglichen) Meinungen referiert, analysiert und kritisch würdigt. Das gilt auch für die Fragen nach Charakter und Herkunft (alttestamentlich und frühjüdisch) der Tradition sowie bei der Besprechung exegetischer (philologischer und sachlich-inhaltlicher) Detailfragen zu allen vier Stellen. Hier wurden in vorbildlicher Weise Philologie, Exegese, historische Fragen und Theologie miteinander verbunden.

Und die Ergebnisse? In 1 Kor 15,3b–7/8 sind vielleicht Kurzüberschriften (ähnlich der *simanim* der rabbinischen Lehrtechnik) vorsynoptischer Berichte über Jesus aufgegriffen. Dabei spielt vom Alten Testament her Jes 53 eine zentrale Rolle, daneben Ps 110, Dan 7,13f und Jona 2,1. Jesu Selbstbekenntnis nach Mk 10,45 sowie die Kenntnis der Abendmahlsworte und des Jesuswortes Lk 24,46, seine Leidensankündigungen und möglicherweise der Bericht vom Begräbnis Jesu stehen im Hintergrund. „Hinter den einzelnen Kurzsätzen steht ... ein größerer Traditionszusammenhang, nämlich die Passion, Auferstehung und Erscheinungen Jesu“ (S. 150). Und auffallend ist: Bereits an dieser Stelle zeigt sich an einigen Details eine besondere Nähe zu Lukas (bzw. der lukanischen Tradition und Sonderüberlieferung).

Für Röm 1,3–4 ist ein Bezug auf Mk 12 und 14 erkennbar, hinter denen Ps 110 und 2 Sam 7 stehen, und wiederum eine besondere Nähe zu Lukas (1,32–35) festzustellen. Auch die Tradition, in der die qumranische Schriftauslegung (4Q246; 4QFlor) mit ihrem starken Bezug auf Ps 110 und Dan 7 bzw. 2 Sam 7 stand, spielt hier wohl eine wichtige Rolle. Inhaltlich weist Häußler nach, dass weder für Paulus noch für die vorpaulinische Christusformel eine adoptianische

Christologie (zwei Stufen) behauptet werden kann, vielmehr stellt sich hier eine „Drei-Stadien-Christologie“ („präexistenter Gottessohn“ – „irdischer Davidide“ – „Sohn Gottes in Macht“) dar.

Auch für Phil 2,6–11 gibt es neuere Arbeiten, die hier keine vorpaulinische Formulierung sehen (O'Brien, Bockmuehl, Bauckham). Für Häußer sind die Argumente dafür aber nicht überzeugend. Dem Rezensenten scheint es, dass sowohl für Röm 1,3f als auch für Phil 2,6–11 die grundsätzliche Frage, ob vorformulierte Tradition vorliegt, noch nicht endgültig geklärt ist, vielleicht nicht geklärt werden kann. Allerdings lehnt Häußer mit guten Gründen die Bezeichnung dieses Textes als „Christushymnus“ ab, er ist am ehesten als katechetische Formel aufzufassen. Die Präexistenzaussage nimmt jüdische Weisheitsaussagen (Spr 8; Hiob 28; Sir 1,24; Weish 9) auf, wohl auch Ps 110, unsicher äthHen 48. Die „Entäußerung“ meint wohl Verzicht auf die eigensüchtige Ausnutzung der eigenen Machtposition, und dazu ist die Versuchungsgeschichte Jesu Anknüpfungspunkt. Noch einmal ist ein Bezug zu Mk 10,45 (und dahinter neben Jes 53 auch Dan 7) zu erkennen, die Bezeichnung „Knecht, Diener“ knüpft möglicherweise auch an Gen 3,23 an. Für die universale Unterwerfung unter die Herrschaft Jesu ist traditionsgeschichtlich nahezu sicher auf Jes 45,23 zu verweisen (ohne Bezugspunkt in der Jesusüberlieferung).

Und zu Gal 4,4–5 (und eventuell V. 6) schließlich ist besonders Joh 3,16f zu beachten. Der Sendungsgedanke ist wohl aus unterschiedlichen Quellen genährt, die Geburtsaussage möglicherweise mit Gen 3,15 LXX zu verbinden, und für den Loskaufgedanken ist insbesondere Jes 43 via Mk 10,45 in Betracht zu ziehen. Bei Jesus selbst ist zudem das Gleichnis von den bösen Winzern wahrscheinlich für Paulus vorauszusetzen. Und für den Gedanken zur Geburt, seinem Menschsein unter dem Gesetz und für das Ziel der Sendung Jesu ist einmal mehr Lukas mit seiner Erzählung in Lk 1 und 2 sowie dem Bericht der Predigt in der Synagoge in Nazareth (Lk 4) engster Bezugspunkt. Häußer argumentiert hier sogar überzeugend für die Ansicht, dass in Gal 4,4 mit der unüblichen Formulierung ein Hinweis auf die Jungfrauengeburt gesehen werden sollte.

Bevor Stellen-, Autoren- und Sachregister das wie gewohnt solide produzierte Buch beschließen, wertet das Schlusskapitel die Ergebnisse aus, indem die traditionsgeschichtlichen Beziehungen von Paulus her zum Alten Testament, der Jesusüberlieferung und den vorpaulinischen Bekenntnissen skizziert werden. Paulus hat ziemlich viel von der Jesusüberlieferung, in der es um christologisch wichtige Themen geht, gekannt (Häußer teilt hier zu Recht in „sicher“, „wahrscheinlich“ und „möglich“ ein). Vom Alten Testament her sind insbesondere Jes 53, Dan 7,13f, 2 Sam 7, Ps 110 und Jes 61,1f wirksam geworden. Die lukanische Sonderüberlieferung spielt eine besondere Rolle, was sich wohl nicht nur durch gemeinsame Nutzung eines Traditionsstroms, sondern durch persönliche Gespräche erklären lässt. Dabei zeigt gerade die frühe Formulierung aus 1 Kor 15, dass auch die aus derselben Tradition stammenden und später in den Synoptikern zu

findenden Aussagen über das leere Grab und die Erscheinungen nicht Legenden aufgrund des österlichen Glaubens, sondern historisch glaubwürdige Berichte sind. Überhaupt sind Häußers Schlussfolgerungen markant und mutig: „Nach der vorliegenden Untersuchung sind für die zentralen Aspekte der paulinischen Christologie keine relevanten inhaltlichen Brüche zur von Paulus rezipierten Tradition erkennbar“ (S. 361) – auch wenn sich aufgrund von Kreuz und Auferstehung die Akzente einiger Elemente der Christologie von Jesus zu Paulus verständlicherweise verschieben. Oder: „Die in der vorliegenden Arbeit untersuchten Teile der Jesusüberlieferung stehen offenbar vor den Bekenntnissen. Dieses Ergebnis stützt die Zuverlässigkeit der Jesusüberlieferung“ (S. 364). Und für die Christologie gilt insgesamt: „Die Entwicklung der grundlegenden Inhalte der Christologie war wahrscheinlich schon Anfang der 40er Jahre weitgehend abgeschlossen“ (S. 365). Mutig zu sein allein würde allerdings für solche weitreichende Schlussfolgerungen nicht genügen. In diesem Fall gründen sie auf einer soliden Arbeit, differenzierter Argumentation, tragfähigen und meist überzeugenden Begründungen, an denen kein Paulus-Exeget vorbeikommen wird.

*Jürg Buchegger-Müller*

---

Lars Kierspel: *The Jews and the World in the Fourth Gospel*, WUNT II/220, Tübingen: Mohr (Siebeck), 2006, kt., XII + 283 S., € 54,-

---

Die vorliegende Studie geht auf eine Doktoraldissertation am Southern Baptist Theological Seminary in Louisville, Kentucky, zurück (Betreuung Mark Seifrid). Der Deutsche Lars Kierspel behandelt darin ein gegenwärtig heiß diskutiertes Thema. In der Einleitung beschreibt er die gegenwärtige Forschungslage zu den Juden im Johannesevangelium („The Fourth Gospel after the Holocaust“ [S. 1–12]). Beides findet sich in diesem Evangelium: Sehr positive Aussagen über Juden und den jüdischen Glauben (z. B. 4,22) und Aussagen, die antijüdisch anmuten und im Lauf der Kirchengeschichte teilweise zu einer höchst problematischen Wirkungsgeschichte geführt haben (z. B. 8,44). Auf diesem Hintergrund fragt Kierspel nach dem genauen Verhältnis zwischen dem johanneischen Porträt der Juden und seinen Aussagen über die Welt, die ebenfalls zu den Charakteristika dieses Evangeliums gehören: „It is our main contention that ‚the Jews‘ are paralleled throughout the Gospel with ‚the world‘ which makes humanity in general, including Gentiles, the main antagonist against Jesus and the disciples. This view renders a literalist and racist interpretation of ‚the Jews‘ as a grave mistake“ (S. 12).

In einem ausführlichen Forschungsüberblick zeigt Kierspel zunächst auf (S. 13–36), wie man den 71 mal im Johannesevangelium erscheinenden Begriff „die Juden“ verstanden hat (als die religiösen Behörden, die Bewohner der Provinz Judäa, „die Judäer“ usw.). Dann geht es um verschiedene diachrone und